



Resurface I: Stolen History

Ein Gespräch zwischen Johanna Reich und Marion Mangelsdorf

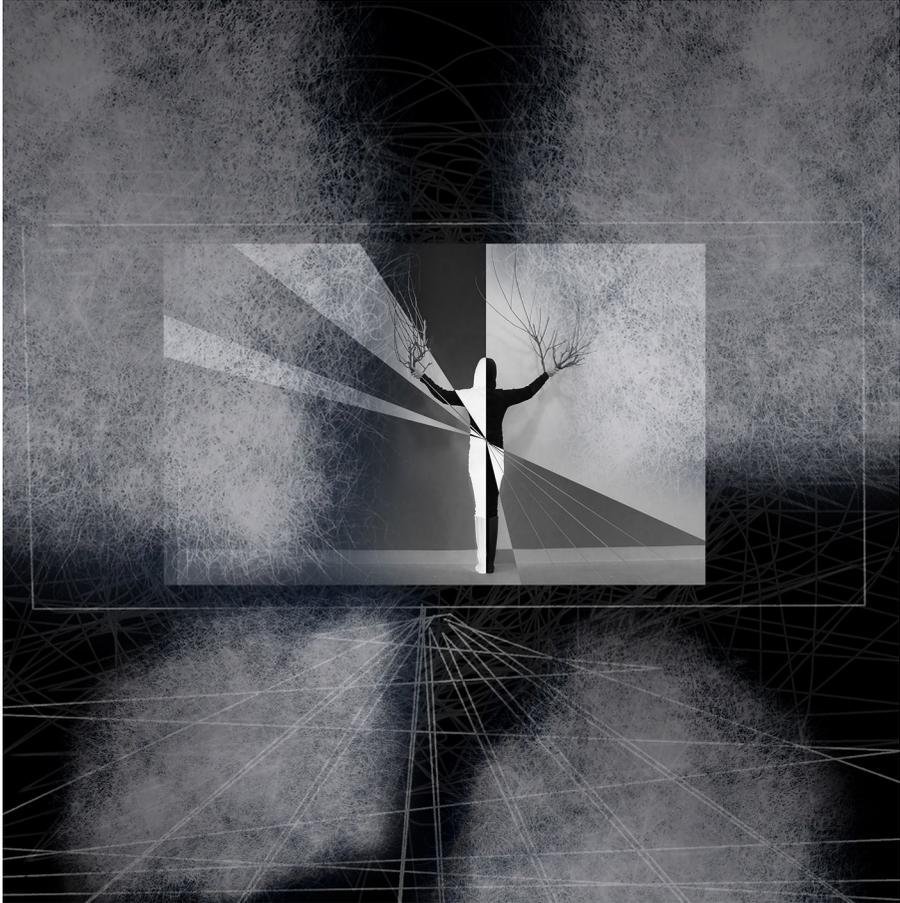
Marion Mangelsdorf: *Von 2018-2020 habe ich Lehr- und Symposiumsreihen zum Thema Digitalisierung gestalten angeboten.¹ 2019 hast Du im Rahmen dessen einen Vortrag gehalten, in dem Du näher auf Deine künstlerischen Arbeiten eingegangen bist und Du Dich intensiv mit Freiburger Studierendenprojekten auseinandergesetzt hast. Ebenso wie ein Jahr später, als Du Teil eines Workshop warst. Du beschäftigst Dich u.a. mit der fortschreitenden Digitalisierung und zunehmend medialen Vereinnahmung unseres Alltags, untersuchst deren Einfluss auf unser Denken, unser Rollenverständnis und unsere Wahrnehmung. Dabei befasst Du Dich ebenso mit Frauen*geschichte(n) wie auch mit der Gegenwart, bspw. wenn Du jungen Mädchen* bei ihrer Identitätssuche unter dem Einfluss sozialer Netzwerke zum Ausdruck verhilfst. Deine Arbeiten, wie die hier auf den beiden Fotos abgebildeten zum Thema Resurface I: Stolen History, bezeichnest Du als feministisch. Was bedeutet das für Dich und wie äußert sich das in diesem Werkzyklus?*

Johanna Reich: Für mich bedeutet Feminismus eine Haltung: eine Teilhabe an aktiven Formen der Gesellschaft, ein Anzweifeln hegemonialer Systeme und gleichzeitig der Mut zur Veränderung. Im Falle von *Resurface I: Stolen History* bedeutete dies, dass ich den Blick zurück auf die Vergangenheit richte und

hinterfrage, wie und anhand welcher Variablen (Kunst-)Geschichtsschreibung entstanden und heute zu verstehen ist. Mein Projekt handelt von Künstlerinnen* des 19. und 20. Jahrhundert, die zu Lebzeiten erfolgreich waren, heute jedoch nahezu unbekannt sind. Für mich als Künstlerin war es eine unglaublich spannende Entdeckung, all diese Künstlerinnen* in verschiedenen Archiven ausfindig zu machen – herausragende Künstlerinnen*, die trotz erswerter Bedingungen ein eindrucksvolles Werk erschaffen und gelebt haben. Durch demokratische Tools der Digitalisierung wie Wikipedia können wir den Blick auf Geschichtsschreibung erweitern und eine nicht sichtbare Vergangenheit zurückerobern, indem diese Künstlerinnen* bei Wikipedia eingespeist werden. Aber mich interessiert nicht nur, die Digitalisierung aktivistisch zu nutzen, sondern es geht mir darum, einen künstlerischen Zugang zur Thematik zu finden: Kunst ist eine eigene Sprache, ihre Präsenz kann uns innehalten lassen, verwirren, verzaubern – und mit ihrer Kraft der Motor sein, Dinge anders zu sehen und zu denken. Deshalb reicht es mir auch nicht aus, nur im Internet präsent zu sein, sondern ich möchte digitales Erleben mit dem physisch erfahrbaren Ausstellungsraum verbinden. In der Installation sieht man, wie die Umrisse der einzelnen Künstlerinnen* langsam aus dem weißen Nichts einer Projektion entstehen. Geisterhaft, immer präsenter werden die Bilder. Es handelt sich um Polaroidfotos der Künstlerinnen*portraits, die ich während der Entwicklung abgefilmt habe. Diese Künstlerinnen* gab es – wenn auch heute nicht mehr sichtbar. In diesem Sinne bedeutet Feminismus für mich auch immer: sichtbar machen.

MM: *In der Einleitung zu diesem Heft gehen wir auf den Cyberfeminismus an der Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft sowie auf neuere Positionen des Xenofeminismus ein. Dies sind Positionen, die zunächst in den 1990er Jahren, nun im 21. Jahrhundert Variationen des Feminismus betonen, die vor allem Partizipation und Diversität im digitalen Zeitalter zu fördern versuchen. Dadurch setzen sie sich dezidiert „mit dem Spannungsfeld von Utopien der Teilhabe und Dystopien allumfassender Kontrollsysteme im World Wide Web“ (vgl. S. 13) auseinander. Dabei geht es um die Frage: „Wie kann die Digitalisierung (geschlechter-) gerecht ausgestaltet sowie feministische Anliegen, bzw. Geschlechterrepräsentationen in Hinblick auf den digitalen Raum neu ausgehandelt werden?“ (vgl. S. 13) Der Xenofeminismus gibt vor, dem „vorherrschenden neoliberalen Lifestyle-Feminismus zu begegnen“ (Avanessian/Hester 2015: 7) und behauptet, dass „[n]ur auf der Basis der vorhandenen technologischen und wissenschaftlichen Plattformen und nur mit Rücksicht auf Inklusion [...] genderpolitischer Agenden eine emanzipatorische Transformation unserer Wirklichkeit möglich [ist].“ (Avanessian/Hester 2015: 13f.) Es geht darum, Formen der connectedness auszugestalten, die weniger die Vernetzung von einzelnen Individuen in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit stellt, sondern vor allem die Verbundenheit von Menschen untereinander, aber auch zu ihrer Umwelt. Technik und Medien sind dann keine Selbstläufer, sondern Mittel zum Zweck, um dieser Verbundenheit Ausdruck zu geben. Wie positionierst Du Dich zu solchen Ansätzen? Würdest Du Dich als Cyber- oder Xenofeministin bezeichnen?*

JR: Ich habe sehr lange über Deine beiden Fragen nachgedacht, sie treffen einen ganz wichtigen Punkt bzw. Diskurs für mich. Ich habe sowohl zum Cyber- als auch zum Xenofeminismus eine ambivalente-begeisterte-aber-auch-kritische-Haltung. Es ist so ein vielschichtiger Diskurs, als Künstlerin kann ich meine Antwort dazu besser in ein Bild fassen.



Die ersten beiden Fotos sind Abbildungen aus: Resurface I, Ausstellung "Female Heroes", Courtesy Galerie Priska Pasquer. Bonn 2021. © Johanna Reich/VG Bild-Kunst.

Das Bild auf dieser Seite ist von der Künstlerin für diesen Beitrag gestaltet worden © Johanna Reich.

Weitere Informationen finden sich auf der Website der Künstlerin: <https://johannareich.com/mies_portfolio/resurface> (Zugriff: 11.02.2021).

Anmerkungen

1 Angebunden waren die Veranstaltungen an das BMBF-Verbundprojekt *Gendering MINT digital. Open Science aktiv gestalten* (vgl. BMBF 2018-20). Ebenso kann hier ein Mitschnitt des Vortrags von Johanna Reich (2019) abgerufen werden.

Mediografie

Avanessian, Armen/Hester, Helen (Hrsg.) (2015): *de a ex machina*. Berlin: Merve Verlag.

BMBF (2018-2020): <<https://www.genderingMINT.de>> (Zugriff: 11.02.2021).

Reich, Johanna (2019): <<https://www.genderingmint.uni-freiburg.de/digitalisierung-gestalten/symposium-digitalisierung/johanna-reich/>> (Zugriff: 11.02.2021).